

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 34 (1926)

Heft: 11

Artikel: Aus der Geschichte des Roten Kreuzes

Autor: Bader, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-973442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus untern Zweigvereinen.

Ein Jubiläum.

Am Sonntag den 10. Oktober feierte die Sektion Bellinzona des Roten Kreuzes ihr 25jähriges Jubiläum, das sich zu einer imposanten Kundgebung gestaltete. Im ehrwürdigen Großratssaale hatten sich nachmittags um 3¹/₂ Uhr etwa 80 Personen beiderlei Geschlechts, begleitet von einigen Fahnen, versammelt. Stadt und Regierung, sowie zahlreiche Vereine waren vertreten ebenso das Zentralsekretariat des Roten Kreuzes. In manigfachen Reden wurde der Werdegang der Sektion, deren Arbeit und Bedeutung geschildert. Ehrenbezeugungen, von besonderem Jubel begleitet, wurden dem Präsidenten Dr. Pedotti zuteil. Die Feier schloß mit der Uebergabe von hübsch ausgeführten Diplomen und Medaillen. Nachher wurde beim Soldatendenkmal ein prächtiger Kranz niedergelegt. Ein gemeinsames Mahl mit anschließendem Konzert schloß die überaus würdige Feier ab. Möge dem Zweigverein Bellinzona ein weiteres Gedeihen blühen!

Aus der Geschichte des Roten Kreuzes.

Von Dr. phil. E. Bader, Thun.

1. Vorgeschichte.

Blättern wir in der Geschichte unserer Erde zurück bis in jene Zeiten, wo der Mensch als historisch faßbares Wesen in den Kreis unserer Betrachtung und Untersuchung eintritt, so sehen wir, daß trotz der großen und scharfen Unterschiede in Lebensweise und Gesittung, wirtschaftlicher und politischer Entfaltung der verschiedenen Völker, nach einer Richtung eine absolute Uebereinstimmung im gesamten Menschengeschlecht vorhanden ist, die als roter Faden die Jahrtausende lange

Entwicklung durchzieht: „Das ist der zur Natur des Menschen gehörende Kampf oder, wenn man will, die kriegerische Veranlagung. Ueberall in der Natur ist Kampf: zwischen den Pflanzen, den Tieren und so auch zwischen den Menschen, vom ersten Brüderpaare an, von dem die Ueberlieferung weiß, bis auf unsere Tage. Dabei werden von Mensch und Tier dieselben Kriegslisten und ähnlichen Kampfmittel angewendet. Dem Zoologen sind bekannt die ausgedehnten Ueberfalls- und Deckungsgräben, die Steppenwolf und Beutelt- ratte sich anlegen, und die ihre genau demselben Zwecke dienende Analogie in den menschlichen Schützengräben finden. Der Krieg mit seinen Künsten, Listen und Tücken ist es nicht, der den Menschen über das Tier erhebt; er stellt ihn vielmehr mit dem Tier auf die gleiche Stufe. Der Mensch kann, wenn er will, Krieg führen wie das Tier, er kann aber auch anders, und das wird von den Verteidigern des Krieges allzu häufig übersehen.“ Dr. Fried äußert sich in seinem Buch „Forderung des Pazifismus“ darüber folgendermaßen: „Die Möglichkeit, ein Unheil als solches zu erkennen, der Wille, es zu überwinden, die Fähigkeit, ihm künftig vorzubeugen, das unterscheidet den Menschen vom Tiere. Dieses läßt sich vom Instinkt treiben und bleibt immer das Objekt mechanischer Gewalten der Umwelt, während der Mensch die Umwelt zu beherrschen und seinen Zwecken nutzbar zu machen vermag. Die Entwicklung dieser Beherrschung, ihr Wachstum und ihre Ausdehnung, das ist es, was wir als Kultur bezeichnen.“ Wie weit wir es in dieser Entwicklung zur Beherrschung tierischer Leidenschaften gebracht haben, das lehren uns besonders die Ereignisse der letzten zehn Jahre. „Man will eben von der lieb gewordenen Vorstellung des Kampfes ums Dasein, der mit dem Kampf um den besten Futterplatz identisch ist, nun einmal nicht lassen, und der aufrechte Gang des Menschen, seine Vernunft, seine Geistesgaben, das Sitten-

gesetz in seiner Brust schützen ihn nicht davor, stets wieder mit der Tierheit verglichen zu werden, die mit der Schnauze an der Erde auf vier Füßen geht und einander von den besten Futterplätzen wegbeißt.“ Es ist gefährlich und grundfalsch zugleich, den Krieg als naturgesetzliche Forderung hinzustellen und die Ohnmacht des Menschen ihm gegenüber zu behaupten. Der Krieg „entsteht“ nicht, sondern er wird in Szene gesetzt. Er ist nicht ein Muß, sondern ein Will! Es braucht keinen Krieg aus Expansions- und ähnlichen Bedürfnissen, er ist kein Kampf um den Futterplatz mehr. Durch solche Motive wird lediglich versucht, ihn zu rechtfertigen. Um den Futterplatz braucht man heute nicht mehr Krieg zu führen, wo Eisenbahnen und Dampfschiffe die gesamte Erdoberfläche den entferntest angesiedelten Bewohnern nutzbar machen.“ Damit aber kommen wir zum Schluß, daß es keinen Gesichtspunkt gibt, von dem aus der Krieg unter Menschen gerechtfertigt und entschuldigt werden könnte. Als einziges bleibt die eingangs erwähnte traurige und tief bedauerliche Feststellung, daß der Krieg in der Natur des Menschen begründet und wir insolgedessen alle miteinander dafür in gewissem Sinne gleich verantwortlich gemacht werden müssen. Diese Feststellung aber ist es auch, welche ein schreiender Hohn ist auf unsere so vielgepriesene Kultur der Menschheit, indem sie schlagend die Zurückgebliebenheit des Menschen in den Fesseln der natürlichen Verwandtschaft mit der Tierheit beweist.

Und das ist die Bilanz einer jahrtausendelangen Entwicklung, bei deren Betrachtung sich unwillkürlich die Frage aufdrängt: Muß man an der Menschheit verzweifeln oder darf man erwarten, daß sich in ihrer Weiterentwicklung ein tatsächlicher und nicht nur scheinbarer Fortschritt zu Gutem und Großem noch zeigen wird? Da lehrt uns glücklicherweise die Geschichte, daß wir nicht zu verzweifeln brauchen, sondern daß wir trotz

Kampf und Not und Elend, die nicht auszurotten sein werden, die starke Hoffnung haben können, daß es aufwärts gehen wird. Je gewaltiger nämlich im Verlaufe der Zeiten die Kriegswerkzeuge geworden sind, je furchtbarer der Tod Ernte halten konnte, um so mächtiger ist auch überall die Menschlichkeit zum Durchbruch gekommen. Und daran klammern wir uns. Diese Menschlichkeit, die heute in den Herzen der Völker zur lodernen Flamme geworden ist, dies beweist uns trotz der trüben Gegenwart einen kommenden Aufstieg der Menschheit. Diese Menschlichkeit, die den Kampf gegen den Haß auf ihre Fahne geschrieben hat, die allein imstande sein wird, den Krieg zu überwinden, diese Menschlichkeit ist vor noch nicht so langer Zeit mit all ihren edlen und starken Kräften zusammengefaßt worden zu der völkerverbindenden und völkertröstenden Organisation des

Roten Kreuzes.

Im Jahre 1864 verbanden sich alle Kulturvölker in der sogenannten Genfer Konvention zum größten humanitären Werk der Weltgeschichte. Zweck der Uebereinkunft sollte sein, die vom Kriege verursachten Leiden zu mildern, die geschlagenen Wunden zu verbinden, den Verstümmelten, den Flüchtlingen, den Kriegs- und Zivilgefangenen Hilfe zu leisten. „In erster Linie war die Hilfe zugebracht den kampfunfähig gewordenen Personen, den Verwundeten und Kranken, und zwar nicht nur derjenigen des eigenen Lagers, sondern auch derjenigen des Gegners. Hier ist das allgemeine Menschheitsgefühl, das im Verwundeten ohne Ansehen der Rasse, der Religion und des Landes nur den hilfsbedürftigen Menschen sieht, siegreich durchgedrungen.“ (Röthlisberger.)

Das darf nun nicht zur Annahme führen, als wäre in den zahllosen Kriegen aller Völker der Erde vor dem Jahre 1864 jedes Menschlichkeitsgefühl unbekannt gewesen und für verwundete und kranke Freunde und Feinde hätte sich keine mitleidige Hand ge-

rührt. Nein. Ist es auch eine traurige Tatsache, daß während so langer Zeit die Verwundeten ohne rechtlichen Schutz der Willkür des Siegers überlassen blieben, so muß doch festgestellt werden, daß die Geschichte zahlreiche Versuche kennt, die bezweckten, Hilfskomitees zu bilden, Verwundetentransporte zu organisieren oder die Verwundeten und das Pflegepersonal neutral zu erklären.

Griechische und römische Geschichtsschreiber erwähnen bereits die Tätigkeit von Militär- und Marineärzten, die allerdings mit dem Untergang des römischen Kaiserreiches wieder verschwanden. Gegen das Ende des 9. Jahrhunderts hatte der orientalische Kaiser Léon VI. ein Hilfskorps aus unbewaffneten Männern gebildet, das keine andere Mission zu erfüllen hatte, als den Kriegshaufen zu folgen und den verwundeten und ohnmächtigen Soldaten frisches Wasser zu verabreichen.

Die Armeen des Mittelalters kannten die Ärzte nicht. An ihre Stelle traten Mönche, Marktschreier und Frauen, welche den Truppen folgten und den Verwundeten heilsame Salben und mysteriöse Tränklein verkauften.

Zur Zeit der Kreuzzüge befahl der Sultan Salah-Eddin, der den Kreuzrittern Jerusalem wieder abgenommen hatte, daß die verwundeten Feinde in der Stadt selber gepflegt werden sollten.

Am Ende des 15. Jahrhunderts ließ die spanische Königin Isabella die Katholische während der Belagerung von Granada sechs große Zelte aufschlagen, die das erste Spital, das die Geschichte kennt, bildeten mit dem Namen „Spital der Königin“.

Aus der Geschichte unseres Vaterlandes ist als ältestes Dokument, das eine ganze Reihe von sehr humanen Bestimmungen enthält, der „Sempacherbrief“ oder der „Frauenbrief“ bekannt: Gotteshäuser sollten geschont und Frauen nicht mißhandelt oder sogar getötet, feindliche Verwundete sollten unbelästigt gelassen werden. Der Sempacherbrief ist eine Kriegsordnung, die der Roheit und Zügel-

losigkeit Einhalt tun und Mannszucht und Menschlichkeit in den Heeren der Eidgenossen pflanzen sollte, eine Ordnung, die zum erstenmal die vertragliche Schonung der Verwundeten proklamierte. Der Sempacherbrief darf als der Embryo der Genfer Konvention bezeichnet werden, und es ist charakteristisch, daß unsere Schweiz sowohl die Wiege dieses ersten kleinen wie auch des zweiten großen, weltumfassenden Paktes der Humanität geworden ist.

Zusammenfassend muß aber doch gesagt werden, daß bis ans Ende des 16. Jahrhunderts sozusagen keine Rücksicht auf den kampfunfähigen Gegner genommen wurde. Entweder behandelte man ihn wie die übrigen Kriegsgefangenen als rechtlos und tötete ihn oder lieferte ihn gegen Bezahlung eines Lösegeldes aus.

Jetzt aber setzte langsam die Wendung zu einer humaneren Auffassung ein, und die Zeit von 1581 bis 1864 zählt nach Gurlt nicht weniger als 291 Kapitulationen, welche das Schicksal der im Kriege Verwundeten oder Krankgewordenen regelten. Diese große Zahl muß um so stärker auffallen, als die napoleonische Epoche solche Abmachungen nicht kennt. Die erste und somit älteste dieser 291 Kapitulationen ist diejenige, die im Jahre 1581 zwischen Alessandro Farnese, dem Fürsten von Parma, und der Stadt Tournai abgeschlossen wurde.

Gegen Schluß des 17. Jahrhunderts wurde meistens die Bestimmung aufgenommen, wonach Ärzte und Feldgeistliche nicht zu Kriegsgefangenen gemacht werden durften und so von der Auswechslung und der Zahlung eines Lösegeldes verschont blieben.

„Speziell für die Verpflegung der in Feindeshand gefallenen Verwundeten und Kranken in den Spitälern, sowie für die Räumungstransporte und die Heimsendung waren die sorgfältigsten Maßnahmen getroffen. Häufig war auch bestimmt, daß Verwundete nicht als Kriegsgefangene anzusehen seien.

Man ging somit bisweilen noch weiter als die Genfer Konvention.“ (Bohny.)

Alle diese Verträge, die besonders zahlreich gewesen sind im 18. Jahrhundert, wurden aber stets nur von zwei oder mehreren kriegsführenden Staaten und meistens nur für einen bestimmt vorliegenden Fall zwischen den Heerführern oder den Landesregierungen oder aber den Souveränen selbst abgeschlossen. Daher fehlte es ihnen an jeder richtigen Sanktion, jeder Beständigkeit, da ihre Ausführung in das Belieben der Kriegführenden gestellt war. Daher kommt es, daß „eine bleibende, lediglich für den einen Humanitätszweck bestimmte Institution, welcher die Regierungen fast aller zivilisierten Länder beigetreten sind, vor 1864 noch niemals bestanden hat.“

Man wird sich nun mit Recht fragen, wie es möglich war, daß die furchtbaren Kriegsgreuel sich so viele Jahrhunderte hindurch auswirken konnten, ohne daß das Mitleid die Völker zu einer allumfassenden Verbindung führte, die sich zur Aufgabe stellte: Milderung der Kriegsschrecken, Heilung der Wunden durch allgemein gültige und dauernde Bestimmungen. Die Antwort darauf gibt Dr. jur. Bohny in seiner Schrift „Ueber die rechtliche Stellung der Rotkreuzorganisationen“, wenn er hervorhebt, daß die reiche Fülle der Verträge vor 1864, die mit ihren vielseitigen Bestimmungen im 19. Jahrhundert in der großen Mehrzahl der Vergessenheit anheimgefallen waren, in ihrer Bedeutung stark überschätzt worden ist. Es muß betont werden, daß alle jenseitigen der spontanen Initiative einzelner Führer entsprangen und daß in den gleichen Zeitabschnitten und oft sogar in den gleichen Feldzügen die rücksichtsloseste Grausamkeit herrschte. Und häufig kamen jene Vereinbarungen aus reiner Opportunität zustande. Ein allgemeines, alle Völker durchdringendes, humanitäres Bewußtsein fehlte noch gänzlich. Darin liegt gerade die hohe Bedeutung der Genfer Konvention von 1864, daß sie trotz allen Unvollkommenheiten klar bewies, daß

jenes Bewußtsein Gemeingut aller Länder geworden war.“

Diese große Wendung hatten die wilden Revolutionsereignisse der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts, die schrecklichen Greuel eines Krimkrieges mit seiner absoluten Unzulänglichkeit der sanitarischen Hilfsmittel — traf es doch nach Prof. Holland auf nahezu 15 000 Kranke und Verwundete nur acht richtige Chirurgen — nicht zu bringen vermochte, wenn auch die Herzen zuckten und die Teilnahme am fremden Leid sich mächtig regte. Es brauchte dazu den uns näher liegenden österreichisch-italienischen Feldzug von 1859 mit seinem noch ausgesprocheneren Mangel eines richtigen Heeres-sanitätsdienstes bei furchtbarster Blutigkeit seiner Kämpfe. Da wurde das Mitleid zur hellen, unlöschbaren Flamme entfacht. „Von dieser Flamme wehte ein Funke ins Herz eines phantasiereichen, eifrigen Genfers, eines Dreißigers: Henri Dunants und endzündete die Ideen des Roten Kreuzes.“

2. Henri Dunant und die Genfer Konvention von 1864.

Henri Dunant, der Begründer des internationalen Werkes des Roten Kreuzes und Förderer der Genfer Konvention, wurde am 8. Mai 1828 in Genf geboren. Er stammte aus angesehener alter Familie, deren Glieder durch Bekleidung wichtiger Ämter der Republik Genf Jahrhunderte hindurch ihre Dienste gewidmet hatten. Dunants Vater war Mitglied des Genfer Großen Rates, der sich seine Lebensgefährtin aus dem ausgezeichneten französischen Geschlechte der Colladon geholt hatte. Seiner ausgezeichneten Mutter hatte es Henri Dunant in erster Linie zu verdanken, daß er für alle edlen, großen und menschenfreundlichen Werke einen so ausgeprägten Sinn bekam. Bevor er sich voll und ganz in den Dienst der Kriegsverletzten stellte, widmete er seine Kräfte den Armen, Enterbten und Geplagten, und er entwickelte dabei

einen solchen Eifer, daß er sich und seine Interessen vollständig vergaß. Einem Menschen mit solch edler Seele, mit solch glühendem Gedankenreichtum, Organisationsgeist und unermüdblicher Arbeitskraft allein konnte es möglich werden, das herrliche Werk des Roten Kreuzes erstehen zu lassen. Es brauchte nicht nur den Gedanken und den Plan zur Schaffung eines so hohen Kulturwerkes, sondern es brauchte eben einen Mann dazu, der mit seiner feurigen Begeisterung die Herzen zu gewinnen und zu entflammen vermochte, der die andern mit sich fortriß. Man weiß ja, daß Henri Dunant nicht einzig der Gründer des Roten Kreuzes ist, sondern daß fünf Männern diese hohe Ehre zukommt. Ohne die tatkräftige, begeisterte und weitsichtige Zusammenarbeit dieser fünf Menschenfreunde wäre wohl damals das Rote Kreuz nicht geschaffen worden. Aber zugestanden werden muß eben, daß die geistige Initiative unbestritten Henri Dunant zukommt und ihr der große Erfolg zugeschrieben werden muß.

Im Jahre 1859 befand sich Henri Dunant während des italienischen Krieges als einfacher Tourist, als Schlachtenbummler in der Provinz Mantua der lombardischen Tiefebene und wurde so am 24. Juni Augenzeuge der mörderischen Schlacht von Solferino. „Seine Neugier aber wurde bald überwogen von einem furchtbaren Grauen und tiefen Mitleid. Er sah das Elend zu seinen Füßen, die Not in den Lagern und in den Lazaretten.“ Da konnte ein Henri Dunant nicht untätig bleiben. „Sofort griff er ein, mit fester Hand und organisatorisch veranlagtem Geiste.“ Mit Hilfe einer Anzahl warmerherziger Frauen errichtete er einen Hilfsdienst in der kleinen Stadt Castiglione, wobei er sich selber in aufopferndster Weise der armen Soldaten annahm, indem er ihnen die fieber-trockenen Lippen neigte, ihnen die Wunden verband und sie moralisch aufzurichten versuchte. Tutti fratelli! sagten die Italienerinnen und bezeichneten damit zugleich Oesterreicher

und Franzosen, die blutbesleckten und verstümmelten Opfer des menschlichen Wahnsinns. Und wie diese weitherzigen Frauen, so dachte auch Dunant, daß der verwundete Feind kein Feind mehr ist. Mit unparteiischem Eifer ließen er und seine barmherzigen Gefährtinnen, tapfere Bäuerinnen, ihre Pflege und Sorgfalt den leidenden Kriegssopfern angedeihen. Auf den Steinplatten der Spitäler und Kirchen von Castiglione waren nebeneinander Leute aller Nationen, Franzosen und Araber, Deutsche und Slaven niedergelegt worden. Flüche, Lästerworte, Stöhnen und Geschrei hallten in den heiligen Räumen wieder. Da ihrer zu viele waren, als daß ihnen wirksame Hilfe hätte gebracht werden können, so meinten sie, man hätte sie aufgegeben und wolle sie elend zugrunde gehen lassen. Sie klagten bitter darüber und konnten es nicht begreifen, da sie sich doch tapfer geschlagen hätten. Schreckliche Szenen spielten sich ab, bevor Hunderte dieser Helden durch Starrkrampf und Tod von ihren schrecklichen Leiden erlöst wurden.

Dunant kannte keine Ruhe, keine Erholung. Fieberhaft arbeiteten Körper und Geist, den Opfern des Ringens Hilfe, Linderung, Erlösung zu bringen. Er bat um eine Unterredung mit dem Marschall Mac Mahon und beschwor ihn, sich der Verwundeten und Darbenden anzunehmen, und es war ihm möglich, gefangene österreichische Aerzte freizubekommen, daß sie an der Behandlung der Leidenden sich beteiligen konnten. Zuschauende Fremde zog er heran und bildete aus ihnen Sanitätskolonnen. In die Heimat erließ er Schreiben an Schreiben. In einem dieser Briefe wandte sich Dunant an die Franko-Genferin Gräfin de Gasparin mit der Bitte, in Genf in aller Eile ein Hilfskomitee zu bilden. Die hervorragende Schriftstellerin und edle Menschenfreundin ging rasch entschlossen ans Werk und sorgte dafür, daß vier freiwillige Krankenwärter mit Hilfsmitteln versehen sofort nach der Lombardei abgingen.

Mit ihnen erschien der Genfer Arzt Dr. Appia, der sich schon lange über die absolut ungenügenden und elenden Transportmittel für Kriegsverwundete erregt hatte. Er brachte Gaben mit, die er für die Verwundeten gesammelt hatte, er besuchte die Spitäler und teilte alle seine gemachten Erfahrungen seinem Freunde Dr. Maunoir in Genf mit.

Als Henri Dunant nach Genf zurückkehrte, war er sich klar, was im Interesse der Menschlichkeit bei zukünftigen Kriegen gefordert werden mußte. Solferino hatte das Fehlen eines ständig organisierten und an Disziplin gewöhnten Krankenwärter- und Trägerkorps bitter genug gezeigt, eines Korps, das samt Spitalern und Material vollkommen neutral sein würde. Ein gleiches Erkennungszeichen, von allen Staaten anerkannt und respektiert, mußte in Zukunft verhüten, daß Ambulanzen überfallen, Verwundete gefangen, Ärzte niedergemacht wurden, nur, weil die Feldspitäler Schutzfahnen trugen, die den feindlichen Soldaten unbekannt waren. Dunant sagte sich auch, daß der Augenblick für ein entscheidendes Vorgehen gekommen war, und zwar ein Vorgehen, das nicht nur durch Wort und Brief einzelne Personen erreichen und aufrütteln mußte, sondern durch eine aufsehenerregende Leistung die Menschheit erfassen und alarmieren sollte. Und so veröffentlichte er, seltsamerweise erst drei Jahre nach der Schlacht, sein Buch: *Un souvenir de Solferino*.

Meisterhaft ist es Henri Dunant darin gelungen, die furchtbaren Schrecken des Schlachtfeldes mit seinen 40 000 Toten, das namenlose Elend der ebensovielen Verwundeten auf dem Kampfplatz und in den schlecht ausgerüsteten Spitalern zu schildern. Niedererschmetternd wirkt die Tatsache, daß infolge des ungenügenden Sanitätsdienstes aus mangelnder Pflege Tausende elend zugrunde gehen mußten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Rote Kreuz von Weißrußland.

Vor uns liegen die Berichte einer Konferenz in Minsk, die im April des Jahres stattfand und die über die Tätigkeit des weißrussischen Roten Kreuzes berichtet. Sein Mitgliederbestand hat sich innerhalb des Zeitraumes eines Jahres von 1500 auf über 5000 erhöht, besonders infolge energischer Propaganda in ländlichen Bezirken. So wurden in Brakowitschi, dem Heimatort Kalinins, Tuberkulosedispensarien und Kinderkrippen errichtet, ebenso anderswo Dispensarien für venerische Krankheiten, von denen die Syphilis besonders im Distrikt von Orchanst wütet. (Zum bessern Verständnis der Leser sei hier eingefügt, daß die Syphilis eine Krankheit ist, die ja nicht etwa nur durch geschlechtlichen Verkehr verbreitet wird, sondern auf alle mögliche Weise, durch Gebrauch gleicher Trink- und Eßgeschirre, durch enges Beisammenwohnen und schlafen kinderreicher Familien in unhygienischen Schlafstätten, wie sie im Osten und Südosten von Europa nur allzuhäufig anzutreffen sind. So konnten wir anlässlich unserer Rußlandexpedition im Wolgagebiet während der Hungersnot Dörfer finden, in denen bis 90 % syphilitisch angesteckte Bewohner zu finden waren, und zwar Erwachsene und Kinder.) Neben Seuchenbekämpfung aller Art befaßt sich das weißrussische Rote Kreuz hauptsächlich mit Fragen allgemeiner Volkswohlfahrt, Unterstützung von volksgesundheitsfördernden Institutionen, Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiterschaft, Kampf gegen Prostitution, Schutz von Mutter und Kind. Die Erkennung der hohen Bedeutung all dieser Beitretungen soll im Volke dadurch eingepflanzt werden, daß sämtliche Bewohner, Arbeiter, Soldaten, Bauern, in Massen als Mitglieder des Roten Kreuzes herbeigezogen werden sollen.